

Es gibt keine Entwicklung, von der man sagen könnte, da geht es hin!

Von kleinen und großen Verlustrechnungen

RM: Vor über 20 Jahren haben Sie, wie viele andere auch zu jener Zeit, sehr viel Hoffnung in den Begriff "ästhetische Kommunikation" gelegt. In Ihren Augen bot er ein ausgezeichnetes Paradigma für eine Vervollständigung, ja sogar Verbesserung und Umwandlung gesellschaftlicher Kommunikation, da er die einzig unverstümmelte, die einzig vollständige Form der Kommunikation darstellte. Hat die emanzipatorische Rolle, die Sie diesem Begriff einmal zugemessen haben, getragen? War die "politische Brisanz", die Sie darin gesehen haben, überzogen?

SJS: Ich glaube beides trifft zu. Das Konzept "ästhetische Kommunikation" liegt zu nah am Begriff der bürgerlichen Kunstauffassung. Sie ist ein durchgehaltenes Thema seit dem späten 18. Jahrhundert. Richtig deutlich ist mir das geworden, als ich angefangen habe, mich mit dem 18. Jahrhundert zu beschäftigen und nachzuverfolgen, wie moderne Kunst im Zuge funktionaler Differenzierung als ein eigenes soziales System zu emergieren begann. Zu dieser Zeit entwickelte sich Literatur als soziales System über die Vorstellung von Autonomie in ganz unterschiedliche Richtungen: Autonomie des Sozialsystems Literatur, Autonomie des Werks und Autonomie der Produktion und Rezeption. Interessant für mich war, daß unsere empirischen Untersuchungen des Literatursystems in der BRD der 80er Jahre genau denselben Befund gezeigt haben. Ästhetische Kommunikation wurde und wird immer noch bei einem repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung als der Bereich von Kommunikation angesehen, wo sich intellektuelle, moralische und hedonistische Elemente wirklich miteinander verbinden. Dieser Befund ist nach wie vor gültig. Nur hat sich das Bild inzwischen so ausdifferenziert, daß gegenüber diesem Mainstream ganz neue Entwicklungen aufgetreten sind, die nicht mehr zu verrechnen sind auf das, was damals und heute mit dem Konzept "ästhetische Kommunikation" gemeint ist.

Man könnte das vielleicht kurz so charakterisieren. Die Hoffnung, die die bürgerliche Kunstauffassung seit dem 18. Jahrhundert mit ästhetischer Kommunikation verbindet, ist bei einem großen Teil der Produzenten, aber nur bei einem geringen Teil der Rezipienten, so nicht mehr haltbar. Das hängt zusammen mit der Entwicklung der audiovisuellen Medien.

Ich möchte das an einem Punkt erläutern. Zur bürgerlichen Kunstauffassung gehört immer noch, daß Kunst so etwas wie Alterität liefert, Alternativen zum Status Quo. Das kann gehen in Richtung Utopien, das kann gehen in Richtung Bewahren verlorengegangener soziokultureller Möglichkeiten. Dahinter steht immer die Vorstellung, Kunst sei der Ort, wo Andersartigkeit passiert, wo Wünsche und Hoffnungen kognitiv ausgelebt werden könnten. Diese Vorstellung wird seit dem 18. Jahrhundert vor allem unter der Kategorie "Fiktion" transportiert.

Allerdings ist Kunst (und Literatur) längst nicht mehr der Bereich, in dem allein heute Fiktionen produziert, angeboten und kommuniziert werden. Audiovisuelle Medien haben zu einem großen Teil diese Rolle übernommen. Auch dies hat sich wieder ausdifferenziert. Das geht im Grunde von der Fiktionalisierung der Nachrichtensendungen, über die Entwicklung von Werbung, bis hin zu den "harten" Bereichen von Simulationen, wie Computersimulationen, Cyberspace usw. Die Kunst ist nicht mehr der genuine Ort von Fiktionen. Fiktion ist heute über die Medienrealität gestreut und nicht mehr in einem

gesellschaftlichen System festgemacht. Damit sind die traditionellen Erwartungen an Kunst zum großen Teil gegenstandslos geworden.

Dies muß wieder im Zusammenhang mit einem beginnenden Umbau von Wirklichkeitsvorstellungen in einer Mediengesellschaft gesehen werden. Dazu ein interessantes Beispiel. E. Carpenter hat schon 1972 über empirische Untersuchungen an amerikanischen Jugendlichen berichtet, die mit dem Fernsehen groß geworden sind und nicht wie meine Generation zunächst print- und erst nachträglich mediensozialisiert wurden. Der Befund war relativ eindeutig. Mediensozialisierte Jugendliche entwickeln im Umgang mit Medienangeboten eine Alternative zum herkömmlichen Rezeptionsverhalten. Printsozialisierte Jugendliche sind darauf trainiert, alles als Zeichen zu sehen. Für alles gibt es irgendeinen Referenten. In allen Medienangeboten wollen sie eine Art von Kohärenz entdecken. Das versagt natürlich beim Musikvideo, bei Computersimulationen oder bei Computerspielen völlig. Mediensozialisierte Jugendliche ordnen dagegen jedem Medium eine eigene, relativ geschlossene Wirklichkeit zu. Es gibt eine Fernsehwirklichkeit, eine Hörfunkwirklichkeit, eine Computerwirklichkeit usw. Diese Wirklichkeiten werden offenbar im Denken dieser Kids nicht mehr notwendigerweise miteinander verbunden. Es hat sie auch nicht gestört, wenn dieselbe Information in unterschiedlichen Medien ganz unterschiedlich dargestellt worden ist. Das wurde nicht als kognitiver Konflikt empfunden. Offensichtlich gibt es einen Wandel in der Rezeptionshaltung, der von traditionellen Dichotomien wie wahr/falsch, real/fiktiv und den Kategorien Dokumentation/Unterhaltung bzw. Information/Fiktion wegdriftet und als neue Kategorie "Indifferenz" einführt. An der Musikrezeption ist dies besonders deutlich geworden. Die Musik wurde von den untersuchten Jugendlichen als Event gesehen, nach deren Entstehung nicht mehr zurückgefragt wurde. Bei den Bildern, die heute im Fernsehen erscheinen, wird es immer schwieriger, die Bilder auf ein Abgebildetes zurückzuverfolgen. Das Bild erscheint als Realität, als eigenständige visuelle Oberfläche. Worauf das Bild referiert bzw. wie es entstanden ist, ist in vielen Fällen nicht mehr zu entscheiden. Da niemand von den Zuschauern zurückgehen kann zu den technischen Prozessen, hat man sich angewöhnt, die Bilder als Wirklichkeit statt als Bilder der Wirklichkeit zu sehen. D.h. wir sehen zuerst die audiovisuelle Oberfläche als Oberfläche und entscheiden dann, ob es sich noch lohnt, nach deren Referenz und Authentizität zu fragen. Dies ist ohnehin nur über komplizierten Medienvergleich möglich. Dies scheint mir ein erster Indikator zu sein, daß sich in den traditionellen europäischen Wirklichkeitsvorstellungen etwas Grundlegendes verändert.

Allerdings muß man hier vorsichtig sein. Ich betone das wegen der griffigen, aber überzogenen Formulierungen, wie sie Baudrillard, Lyotard u.a. gebrauchen. Es handelt sich hier um eine Entwicklung, die sich in bestimmten Teilbereichen der Gesellschaft vollzieht, aber nicht auf die Gesamtgesellschaft einfach hochgerechnet werden kann. Man muß sehr genau untersuchen, wie diese Entdifferenzierung des traditionellen Wirklichkeitsmodells mit neuen Differenzierungen korrespondiert.

RM: In Ihrem Buch "Ästhetizität" haben Sie auch große Hoffnungen in eine enge Verknüpfbarkeit von Kunst und Gesellschaft gelegt. Sie meinten, die Gesellschaft ließe sich dahingehend verändern, daß sie der Kunst fähig, also an sie anschlussfähig würde. Gegenwärtig wird sehr viel von einer "Konjunktur der Kunst" und des ästhetischen Diskurses geredet. Die Gefahr einer möglichen Abdichtung des Ästhetischen gegenüber der Wirklichkeit, von der Sie einmal sprachen, scheint sich nicht zu erfüllen. Vielerorts hört man eher mahnende Stimmen, die vor einem Ästhetischwerden der Moderne warnen.

Haben sich Ihre damaligen Visionen erfüllt? Dient die Kunst jetzt dem Fortschreiten der Gesellschaft? Oder könnte man eher von einer fatalen bzw. "negativen Utopie" sprechen?

SJS: Man muß hier unterscheiden zwischen Kunst und Ästhetisierungsstrategien. Die Hoffnung richtete sich damals - durchaus im engen Zusammenhang mit 68er Vorstellungen - auf so etwas wie ästhetische Erziehung, also auf Erziehung zur Kunstfähigkeit und Kunstmündigkeit, um gesellschaftliche Verhältnisse zu ändern. Diese Hoffnung hat getrogen. Die Kunst ist nach wie vor elitär geblieben. Es hat sich aber - darum die lange Einleitung - eine andere Entwicklung vollzogen, eben hin zur Ästhetisierung. Nicht eine Entwicklung zur Kunstfähigkeit, sondern eine Entwicklung zur Veränderung der Medienoberfläche.

Die Fernseh-Werbung ist dafür ein sehr guter Indikator. Die massive Ästhetisierung der Werbung in den letzten Jahren hat dazu geführt, daß die übrigen Programmteile einfach nachziehen mußten. Hier darf man sich keinen Illusionen hingeben. Die Fernsehleute sind zwar nicht begeistert von der Ästhetisierung, aber sämtliche Anstalten hängen an der Nadel der Werbeeinnahmen. Die Werbung kann diktieren, was in anderen Programmsparten passiert. Nachrichtensendungen bewegen sich in Richtung auf Infotainment. In Frankreich und England gibt es Nachrichtensendungen, die mit Comicelementen, mit Figuren aus der Muppets-Show arbeiten. Das Programm wird mehr und mehr zum Rahmenprogramm für Werbesendungen. Einen Unterschied erkennt man auch in den Präsentationsformen. Bedingt durch handwerkliche und ästhetische Fertigkeiten ist die Werbung durch das Schönermachen der Bilder so perfekt geworden, daß die anderen Programmteile dagegen einfach blaß aussehen. Was Kameraführung, Schnitt, den Einsatz von Musik, das Stylen und Inszenieren angeht, fallen diese Sendungen derart ab, daß sie sich anstrengen müssen, zumindest dieses Niveau zu erreichen.

Von daher gibt es eine Ästhetisierung des Gesamtprogramms, die natürlich wieder ihre Dialektik hat. Über Ästhetisierung verändern sich die Programminhalte; über Ästhetisierung und Veränderung der Programminhalte verändert sich auch das Rezeptionsverhalten. Darauf müssen die Programmacher wieder reagieren.

Die schlichte Hoffnung, die viele 68er und Umkreis damals gehabt haben, resultieren kurioserweise daraus, daß gerade die an der linken Philosophie Geschulten so lausig undialektisch gedacht haben. Ich denke hier an W. F. Haugs "Warenästhetik" oder Horkheimer/Adornos "Kulturindustrie-Konzepte", die fast in der Perspektive eines Reiz-Reaktions Modells gedacht sind und von der Unterstellung einer "Natur des Menschen" ausgehen. Nur gibt es leider keine Theorie über die Natur des Menschen. Das war der "Knackpunkt", wo bei mir Ende der 70er Jahre konstruktivistische Überlegungen attraktiv wurden. Sie brachten eine Art Korrektiv zu diesen zu einfach gedachten Konzepten.

... einer "anästhetisierten" Kunst...

RM: Befinden wir uns dann, Ihren Ausführungen nach zu schließen, nicht bereits in einer "transästhetischen Gesellschaft"? Ist dieser Zustand, den sie beschreiben, nicht genau die "Transästhetik des Banalen", von der J. Baudrillard spricht? Die Kunst verschwindet in einer "reinen Zirkulation der Bilder", weil es ihr nicht gelungen ist, sich gemäß ihres utopischen Gehalts als die ideale Form des Lebens zu präsentieren und sich als solche aufzuheben?

SJS: Hier muß ich wieder mit der Differenz Kunst vs. Ästhetisierung anfangen. Nach wie vor ist Kunst ein eigenständiges soziales System. Alle Versuche, Kunst in Leben zu überführen, sind gescheitert. Als eigenständiges soziales System besitzt sie eine Autonomie und eine

spezifische Art der Interaktion mit anderen sozialen Systemen. Umgekehrt haben andere soziale Systeme eine spezifische Art, das Kunst-System zu beobachten oder sich einzumischen.

Alles Lamentieren über den Tod des Autors und verwandte Diskurse übersieht die schlichte Tatsache, daß Kunst immer noch wie im 18. Jahrhundert über Köpfe, Biographien oder Personen läuft.

RM: Der Autor muß aber nicht mehr identisch sein mit dem Kopf. Wenn ich z. B. an Jeff Koons, oder auch an George Lucas, Steven Spielberg u. a. denke, so sind hier ganze Fabrik(ations)-Teams am Werk. Letztendlich geht es doch nur noch um Signatur, um Copyright.

SJS: Das ist eine Erfahrung, die man bei den Medien macht. Eine Medienproduktion hat keinen einzelnen Autor. Offensichtlich gibt es aber immer noch das Bedürfnis nach Köpfen, die Ideen produzieren müssen. Sonst können sie kein Team sinnvoll beschäftigen und am Leben erhalten. Jeff Koons ist für mich kein Gegenbeispiel. Jeff Koons ist ein Autor. Daß Vasarely seine Entwürfe von Handwerkern ausführen hat lassen, widerspricht nicht der Tatsache, daß er sie erfunden hat. Ob ich damit den Autor persönlich oder an sein Handschreiben binde, ist nicht der Punkt. Es sind die Ideen, die etwas bewegen. Wie diese materialisiert werden, und wie diese gefüllt sind, ob individuell oder kollektiv, ist eine ganz andere Frage. Ich kann bis zur industriellen Fertigung gehen. Was man braucht ist eine Zuschreibeinstanz, da Kommunikation Kontingenzbegrenzer wie Gattungen, AutorInnen etc. braucht. Das erleichtert Kommunikation, und das erleichtert die Darstellung in den Medien. Insofern muß man die Rede vom Tod des Autors differenzieren.

Jetzt aber noch einmal zurück zu Ihrer Frage. Solange das Kunst-System als ein intaktes noch funktioniert, gibt es Handlungsrollen: Es gibt Leute, die produktiv tätig sind; es gibt Leute, die diese Produkte vermitteln; es gibt Leute, die lesen, sehen, hören; und es gibt Leute, die sich kommunikativ oder metakommunikativ dazu äußern. All das funktioniert noch im Bezug auf Kunst. Im Kunst-System ist immer noch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung aktiv. Man braucht dazu eine spezielle Sozialisation, und man braucht dazu eine hohe kognitive Mobilität. Mit der Kunst heute mitzuhalten heißt: große Investition an Zeit, große kognitive und ästhetische Beweglichkeit.

Eine andere Sache ist, daß mehr und mehr andere Sozialsysteme wie Werbung, Medien, Politik, Erziehung, Sport etc. immer hemdsärmliger und erfolgreicher mit Produkten und Strategien umgehen, die ursprünglich im Kunst-System entwickelt worden sind. Hier beharre ich aber starrköpfig auf der systemtheoretischen Vorstellung von der Autonomie der Systeme. An der Werbung kann man wiederum sehr gut beobachten, wie Anleihen bei der Kunst gemacht und eingesetzt werden. Das ist nicht einfach ein Import von Kunst ins Werbesystem. Und umgekehrt - Jeff Koons ist wieder ein gutes Beispiel - können Werbestrategien eingesetzt werden, um etwas Spezifisches im Kunst-System zu bewirken. Die Systeme bleiben getrennt, nur die Interaktionsformen werden durch den Einsatz von Medien raffinierter, effektiver und unerkennbarer. Sehr viel wird unterhalb der Bewußtseinsschwelle operiert. Auf der visuellen Oberfläche wird gar nicht mehr erkennbar, was als Import aus dem Kunst-System erscheint. Dieser Systemflirt ist effektiver als jede Form von Systemdiffusion, bei der das Verstummen wichtiger Impulsgeber die Folge wäre. Und daran kann niemand wirklich interessiert sein. Innerhalb des Werbesystems sieht man dies auch ganz deutlich. Abgesehen von Michael Schirner, der sagt: "Werbung ist die eigentliche Kunst unserer Tage." Das ist Blödsinn. Beide würden aufhören und etwas Drittes würde entstehen.

Von daher bin ich dafür, von diesen vollmundigen Sprüchen etwas abzugehen. Die Franzosen sind mir da etwas zu forsch. Das muß sehr viel differenzierter und genauer untersucht werden.

RM: Die forsche Rede, wie Sie sagen, erfolgt ja auch aus einer Beobachterperspektive des Danach, aus einer Haltung des "Was-gewesen-sein-wird". Konstruktivistisch fortgeführt also aus einer Beobachterposition dritter Ordnung.

SJS: Das ist aber die typische Haltung von Meistererzählern.

RM: Gut! - Aber müßte man nicht noch viel genauer als Sie es jetzt getan haben zwischen ausdifferenzierten bzw. verselbständigten Kunst-System, Kunst-Betrieb und produzierter Kunst unterscheiden? Sie nur unter Funktionskreisläufen zu beobachten würde einer anderen möglichen Beobachtungsweise, nämlich der Beobachtung, wie es ihr gelingt, "die Sprache zu erneuern" und den Kunst-Betrieb zu überschreiten, zuwiderlaufen und die Kunst entkunsten.

SJS: Natürlich! Kunst-Betrieb ist nur ein Teil dessen, was ich Kunstsystem nenne. Ich unterscheide zwischen dem Sozialsystem Kunst und den Kunstwerken, also den Medienangeboten, die darin produziert werden. Die Metapher "Betrieb" reduziert das wieder nur auf den Markt. Aber auch da wirken sehr viel kompliziertere Faktoren zusammen, wie z. B. das System von Erwartungs-Erwartungen, die jeden Aktanten im Kunstsystem beeinflussen. Deshalb ist das Kunstsystem auch nicht prognosefähig. Nach chaostheoretischen Vorstellungen kann der Schmetterlingsschlag in Chicago den Hurrican in Kalifornien oder Florida auslösen. Auch das ein Effekt der Medialisierung unserer Gesellschaft. Medien präsentieren nicht nur Medienangebote. Damit wird zugleich auch eine kompliziert rückgekoppelte Kette von Erwartungs-Erwartungen aufgebaut, die Rezeptionshaltungen verändert. Wenn ich etwas sehe, weiß ich, daß jemand anderes das auch sieht, und ich weiß, daß er weiß, daß ich weiß usw.

Hinzu kommt, daß Meldungen und Meinungen immer enger aneinander geschlossen werden. Sobald etwas im Fernsehen erscheint, suggeriert es, daß es wichtig ist, sonst würde es nicht aus der unendlichen Möglichkeit von Möglichkeitshorizonten selegiert werden. Darum ist bei Nachrichten die gute alte Journalistenregel der genauen Trennung von Meldung und Meinung längst illusorisch. Auch die Wirkungsforschung können wir begraben, solange sie nicht von flexiblen, sich selbst organisierenden Rezipienten ausgeht.

Das Kunstsystem operiert nach systeminternen Regeln. Es eröffnet durch seine interne Ausdifferenzierung neue Interaktionsmöglichkeiten mit anderen sozialen Systemen. Man kann nie prognostizieren, wie andere darauf reagieren.

Zwar ist versucht worden, das Ganze unter einem Markt-Modell zu fassen: Der Markt bestimmt, was Kunst ist. Aber das funktioniert nicht. Die Mechanismen der Wirtschaft als ökonomisches System und des Kunst-Systems sind verschieden. Beide kann man nicht klonen. Nur wenn unter den Bedingungen des ökonomischen Systems Entwicklungen im Kunst-System ökonomisch relevant werden, werden sie aufgegriffen. Alles andere interessiert das Ökonomiesystem nicht. Das Kunst-System kann zwar durch Beobachtung des Ökonomiesystems Handlungsmöglichkeiten für sich entwickeln, aber das läuft nicht über Kausalketten, sondern über kreis-zyklische, heterarchische und nicht über lineare oder hierarchische Mechanismen.

Sie fragen nach Möglichkeiten der Überschreitung des Kunst-Betriebs, nach Chancen der Entkunstung? - Ich sehe Versuche dazu seit Beginn dieses Jahrhunderts. Künstler haben doch

mit allem experimentiert, was im Kunst-System fester Bestand zu sein schien: die Werk-Kategorie wurde ent-objektiviert (concept art), die Autor-Kategorie ausgehöhlt, Gattungen wurden zusammengeworfen oder völlig umgedeutet, die Grenzen des Kunst-Systems übersprungen usw. Wenn das Kunst-System an solchen Entkunstungsmanövern interessiert war, hat es sie rasch verkunstet. Der Slogan vom Tod/Ende der Kunst ist zu ihrer Lebensversicherung geworden. Die Selbstproblematisierungsbemühungen des Kunst-Systems füllen Bibliotheken und Museen.

RM: Wie beurteilen Sie denn die gegenwärtig boomende "Technoästhetik"? Durch den vermehrten High-Tech Einsatz erhofft man sich, dabei ganz in der Tradition der Anti-Kunst stehend, eine Sprengung klassischer Kunstparameter (Autor, Werk, Rezipient, Wahrheit ...) und der ihnen eigenen Kunstgebaren, also alles was Sie als Entkunstungsstrategien vorher genannt haben. Kann die durch die technischen Medien erzeugte Kunst eine radikal andere hervorbringen? Oder sind das nur "Allmachtsphantasien"?

SJS: Völlig neu ist das natürlich nicht. Es verstärkt bekannte Tendenzen. Mir scheint, daß die Technoästhetik, die auf Simulationen setzt, die endgültige Ablösung - und zwar massiver als das jemals der Fall war - des Mimesis-Prinzips in der Kunst, also eines zweiwertigen zugunsten eines einwertigen Prinzips, verstärkt. Simulationstechnologien werden dadurch aber noch nicht automatisch zu kunstfähigen Gebilden.

Ich will noch einmal eine Analogie bemühen. Als Duchamp die ersten ready made's und objets trouvés ins Museum gebracht hatte, hat er damit natürlich das Kunstlaufsystem, wie J. Kosuth dies später genannt hat, demontieren, das Museum als Verkunstungsort desavouieren wollen. Was ist passiert? Seine Objekte sind nach allen Regeln der traditionellen Kunst reästhetisiert worden. Kritiker lobten das fabelhafte Wechselspiel von Licht und Farbe, die Materialwerte usw. Alle Kategorien, die aufgehoben werden sollten, kehrten wieder.

Bei neuesten technischen Entwicklungen verblüfft mich immer wieder die altbackene Ästhetik, mit der diese gemacht werden. Eine höchst entwickelte Technologie wird eingesetzt, um wieder alte Bilder zu machen, nur eben Bilder ohne Vorbild.

Das Interessante an diesen Dingen ist für mich im Moment noch die erkenntnistheoretische und ontologische Variante der Diskussion, die damit eröffnet wird, und weniger der ästhetische Wert. Ich frage mich, wenn ich an die Videokunst denke, was da an neuen ästhetischen Qualitäten entwickelt werden soll, solange wir immer noch mit denselben Augen sehen.

RM: In den "Notizen zur demokratischen Kunst" haben Sie explizite und m.E. auch sehr bemerkenswerte Vorschläge für eine Veränderung des Kunst-Systems gemacht. Demnach sollten - ich darf kurz zusammenfassen - alle Gesellschaftsmitglieder in den Stand versetzt werden, im Handlungssystem Kunst nach ihren Bedürfnissen und Wünschen aktiv zu werden. Dadurch würden nicht nur ästhetische Normen reichhaltiger und variabler und Normenmonopole verschwinden, auch Hierarchie- und Marktmechanismen, einschließlich funktionaler Kunstkritik und traditioneller Kunstvermittlung, wären einem grundlegenden Wandel unterworfen.

Obwohl heute jedes Objekt Kunst werden kann (Duchamp) und jeder ein potentieller Künstler ist (Beuys); obwohl der Kunst-Markt sich differenziert und ausgeweitet hat; und obwohl die Richterstühle und Richtersprüche sich vermehrt haben, zeigen sich meinem Eindruck nach die allseits bekannten Verarbeitungs-, Vermittlungs- und Rezeptionsprozeduren doch als äußerst

resistent gegenüber allen diesen Innovationsschüben. Selektionsmechanismen und Konkurrenzdruck funktionieren brutaler wie zuvor. "Wahrsprechen" (M. Foucault) und Verteufeln von Kunst gibt es wie eh und je. Gute und schlechte Kunst, gute und schlechte Künstler werden zu recht oder unrecht von den Mandarinen der Feuilletons hofiert oder abgekanzelt.

Wie sehen Sie Ihre kleine, konkrete soziale Utopie realisiert? Hat sich im Kunst-System tatsächlich etwas Einschneidendes verändert?

SJS: Die Möglichkeiten stehen alle zur Verfügung, sie sind alle entwickelt. Konzeptionell liegt alles vor. Alle technischen Möglichkeiten sind da, von der Videokamera bis zum Computer. Nur die Mentalität ist so resistent, wie Sie völlig richtig sagen. Die Hoffnung, daß Menschen in wesentlichen Punkten ihr kognitives Verhalten ändern, haben politisch im Osten Europas genauso getrogen wie im Westen ästhetisch. Daran sind aber nicht nur die Erziehungsmechanismen schuld, wie ich damals zu stark angenommen habe. Darüberhinaus scheint es so etwas zu geben wie eine anthropologische Erwartung an Erzählung, an Kohärenz, an Sinnkonstanz und Ähnliches.

Das Feld pluralisiert und differenziert sich in einer Weise, daß man nicht mehr von einer Veränderung in der Gesamtgesellschaft ausgehen kann. Auf die Gesamtbevölkerung bezogen, pendelt sich gleichsam ein statistisches Mittel heraus, das immer grauer wird. Es gibt keine Gesamtstrategie mehr, die auch im Kunst-System verbindlich wäre. Offenbar gibt es aber noch Eckdaten, die eingehalten werden müssen. Die erste Konstante ist die Nutzlosigkeit von Kunst. Nur was im pragmatischen Sinn nutzlos ist - wobei nutzlos nicht sinn- oder funktionslos meint -, hat im Kunst-System die Chance auf Verkunstung. Darum dürfen Objekte, Texte etc. nicht zugleich auch in anderen Systemen gleichermaßen sinnvoll sein. Die zweite Konstante ist die Möglichkeit des Rezipienten, eine subjektive Optimierung seiner Kunstwahrnehmung zu erfahren. Auch dies kann er in anderen Systemen nicht. Insofern sind wir doch wieder an den Anfang zurückgekehrt. Die ursprüngliche Intuition, die ästhetische Kommunikation sei die einzig unverstümmelte, ist nach wie vor okay. Nur die Hoffnungen, die daran geknüpft wurden, sind zerbröseln. Die Entwicklung ist in eine Richtung gegangen, die man nicht vorhergesehen hat.

...durch Medienverbundschaltungen...

RM: Konstruktivistische Medienwissenschaft sieht ihre vornehmste Aufgabe in der Kontingenzbearbeitung, d. h. in der Beseitigung von Rauschen. Ihr geht es, wenn ich es recht sehe, weniger um eine Ausweitung und Vervielfältigung der Kanäle, als um deren optimale Nutzung. Operiert sie damit nicht bloß in der Logik dieses gesellschaftlichen, sprich kapitalistischen Systems, dem es jetzt hauptsächlich um die Steuerung von Kontingenz, um die Berechnung des Chaos, um die Vermeidung von Rauschen geht?

SJS: In der Tat sehe ich Kontingenzbearbeitung als überlebensrelevanteste Aufgabe von Systemen. Ich rede dabei von drei Systemen: dem kognitiven, dem kommunikativen und dem Mediensystem. Lassen Sie mich das erläutern.

Im kognitiven System gibt es diese vor ca. 500 000 Jahren beginnende merkwürdige Entwicklung des Neo-Cortex. Bis heute weiß niemand, wie es dazu gekommen ist. Ein tumorartiges Wachstum hat dazu geführt, daß die Koordination zwischen neueren und älteren Gehirnteilen sehr schlecht entwickelt worden ist. Deswegen schlagen wir uns mit einer enormen kognitiven Überkapazität herum. Das plötzliche Wachstum des Neo-Cortex hat nicht

zu einer besseren Orientierung in der Umwelt geführt. Zu 85 % beschäftigen wir uns mit internen Zuständen. Das Gehirn geht in erster Linie mit den selbst erzeugten Zuständen um. Das ist auch eines der empirischen Argumente für Konstruktivismus. Um diese kognitive Überkapazität zu regulieren, mußte es schon aus Überlebensgründen etwas geben, was eine Koordinierung von autonomen kognitiven Systemen erlaubte. Für solche Koordinationsaufgaben "erfand" man Mythen, Religion, Wissenschaft etc. Die Frage war, wie begrenzt das kognitive System seine eigene Kontingenz, und wie koordiniert es Kontingenzbegrenzungen zwischen verschiedenen kognitiven Systemen. Darum ist so etwas wie Gesellschaft notwendig für das Überleben von kognitiven Systemen. Unter Gesellschaft verstehe ich hier alle Einrichtungen, die sich als Wirklichkeitsmodelle oder kulturelles Wissen zusammenfassen lassen und sich über Sozialisation, Interaktion und Kommunikation als kollektives Wissen ausdrücken.

Dasselbe Problem stellt sich auf der Ebene der Kommunikation. Wenn alles Gegenstand von Kommunikation sein könnte; und wenn über alles gleichermaßen geredet werden könnte, würde das System ziemlich schnell zusammenbrechen.

Um beide Systeme überhaupt strukturell koppeln zu können, braucht man Medien. Sie sind deshalb bestens dazu geeignet, weil sie sowohl im kognitiven System als auch im kommunikativen System Anschlußoperationen auslösen. Beide Systeme können nicht fusionieren. Kognitionen können nicht eins zu eins in Kommunikationen übersetzt werden und umgekehrt. Beide Systemtypen greifen auf ein drittes System zu, was mit keinem identisch ist. Wegen dieser Nichtidentität ist Differenzbildung in beiden Systemen möglich. Das ist die kanonische, systemtheoretisch-konstruktivistische Antwort auf diese Frage.

Natürlich brauchen alle drei Systeme die jeweils anderen, um funktionieren zu können. Entscheidend ist jedoch, wie die Konstruktivität aller drei Systeme im jeweils anderen System in eigene Konstruktivität übersetzt werden kann.

Systemlogik ist für mich heute eher eine Überlebenslogik. Autonome Systeme sind nur steuerbar, wenn ich ihre eigenen Mechanismen kopiere. M.a.W.: Selbstorganisation und Komplexität machen Systeme so schwer steuerbar und in ihrem Verhalten prognostizierbar.

RM: Was mich interessieren würde, wäre aber, wie es gelingen könnte, an diese Systeme Sprengsätze anzulegen. Wäre es denn eine geeignete Strategie, für eine Vermehrung des Rauschens, für Erhöhung der Kontingenz, für eine Forcierung der Angebots an Sinn einzutreten, bis sich jeder Sinn und jede Bedeutung verflüchtigt hat und das System an seiner eigenen Dialektik zugrunde geht?

SJS: Woher stammt Ihr Interesse, durch Forcierung von Sinnangeboten das System - ich hoffe, Sie meinen nur das Sozial- und Mediensystem - an sich selbst erstickend zu lassen? Haben Sie eine Blaupause für das, was danach kommen wird oder soll? Sind Sie, wie U. Horstmann dafür, daß der Mensch von der Erde verschwindet? Also für die "große Lösung" statt für pragmatische Korrekturen? Wer profitiert denn vom universellen Rauschen? Oder fasziniert nur die Metaphorik des Untergangs? Oder schlägt Kapitalismus-Paranoia um in postmoderne Lust an finaler Subversion (obszönerweise in den Mediensystemen zelebriert!)?

RM: Zunächst meine ich natürlich nur das Mediensystem. Die Denkfigur bezieht sich auf sein übermäßiges Wachstum und seine technologische Abschneidung jeder anderen Erfahrung als der medialen, was sich nicht durch (Kultur)Kritik bekämpfen, allenfalls durch Affirmation und Beschleunigung hintertreiben ließe. Mit Lust am Untergang, Exitus und apokalyptischer

Reinigung hat dies nichts zu tun. Eher noch mit einem marxistischen Erbe, das mit nietzscheanischer HammerPhilosophie und batailleschen Souveränitätsgesten versetzt, im Kopf implementiert herumschwirrt und sich gegen eine bloß pragmatische Bescheidenheit sperrt. Natürlich gibt es kein Programm mehr für den Day After. Woher auch? Abgesehen von der Bläugigkeit solcher Rhetoriken, sind diese doch gerade verlustig gegangen, und das ist gut so. Dennoch sollte man Impetus und Interesse an einer Überschreitung oder die Hoffnung auf Implosion des kapitalistischen Systems nicht leichtfertig aufgeben und auf bloß pragmatische Lösungen setzen. Dies in aller Kürze dazu. Aber bleiben wir noch etwas bei den Medien, weil es mir doch wichtig ist.

Sie sagen: Wenn Botschaften nicht ankommen, so liegt das an den mangelhaften "Konstruktionsleistungen individueller Kognitionen", mithin an kontextgebundenen (situativen, soziokulturellen und personalen) Faktoren, die die Mitteilung begleiten und stützen. Neuere Studien zur "Materialität der Kommunikation" zeigen uns aber eher das Gegenteil. Der Informationsaustausch erfolgt gerade nicht im freien Spiel der Kräfte. Die Medien, respk. die Technik steuert nicht nur Rezipienten und Produzenten, sondern auch noch die Form der Informationsaufnahme, -weitergabe und -speicherung. Gibt es hier nicht eine eklatante Vernachlässigung der technischen Mittler? Kann man hier wirklich von einem Detailproblem sprechen, das erst dann in den Blick zu treten hat, wenn alle anderen Fragen vorher abgeklärt sind?

SJS: Natürlich greifen Mediensysteme mit ihren technischen, institutionellen und ökonomischen Möglichkeiten und Interessen massiv in die Möglichkeiten kognitiver und kommunikativer Systeme ein, z. B. über Selektion (agenda setting), Inszenierung und Speicherung. Ein freies Spiel der Kräfte hat es noch nie gegeben, das war immer ein Slogan, nicht mehr. Andererseits darf man sich aber auch die Steuerung von Produzenten und Rezipienten durch die "Materialitäten der Kommunikation" nicht zu simpel vorstellen. Lassen Sie mich das kurz erläutern. Auch Materialität ist ein Kontingenzbegrenzer. Gewissen Materialreizen kann man sich nur schwer entziehen. Es sei denn, man reflektiert das Ganze und macht sich zum Beobachter zweiter Ordnung. Auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung - darum sind auch alle diese Ästhetisierungsstrategien noch sehr wirksam - gibt es den Reiz und den Zwang des Materials. Damit wird aber das Feld nur solange geordnet, wie die Materialität nicht wiederum von einer zweiten Beobachterebene her relativiert wird. Wissen die Leute, daß sie durch Materialreize "manipulierbar" sind, verändert sich schon wieder die Situation. Ein Fehler wäre es, von Konstruktionsbedingungen auszugehen, die ein für alle Mal wirken. Undurchschaute Bedingungen wirken anders als durchschaute, ebenso solche, bei denen das Durchschauen bereits wieder zum Gegenstand der Reflexion gemacht wird. Darum haben zwar Baudrillard, Virilio u. a. richtige Beobachtungen gemacht, aber sie falsch verallgemeinert. In dem Moment, wo innerhalb der kognitiven und kommunikativen Systeme eine Veränderung eintritt, treten aufgrund der kreisausal bedingten Folgehandlungen Konstellationen auf, die man nicht sofort überblicken kann. Allerdings behält das System immer noch die Freiheit, durch Veränderung der Beobachterperspektive aus scheinbaren Zwangsmechanismen Entscheidungsmöglichkeiten zu gewinnen.

...zur cognitive science...

RM: Lassen Sie uns das Problemfeld wechseln. Für die Kognitionsforscher ist das Gehirn ein funktional geschlossenes System, das nur "seine" eigene Sprache versteht.

Ist es aber nicht weit komplizierter, über diese inneren Zustände, also Selbstreferenz, Auskunft zu geben als über Fremdreferenz? Und wie gelingt es eigentlich einer Sprache, die

sich nur selber versteht, nur mit sich selbst kommuniziert, Aussagen über dieses Andere zu machen?

SJS: Beides ist unlösbar schwierig. Nicht zuletzt deshalb, weil es bis heute keine plausible Theorie darüber gibt, wie Gehirntätigkeit und Bewußtseinsoperationen miteinander zusammenhängen. Darüberhinaus müssen wir zwischen realem und kognitivem Gehirn unterscheiden.

Wir leben immer in einer Erfahrungswirklichkeit, nicht in einer ontologisch-objektiven Realität. Aus guten Gründen müssen wir aber annehmen, daß es im Unterschied dazu eine Realität gibt, über die wir aber keine Aussagen machen können. Diese Annahme ist nötig, um das Solipsismus-Problem zu vermeiden. Die Konstruktivisten behaupten nicht, wir erzeugen willkürlich die Wirklichkeit. Kognitive Autonomie heißt nicht Willkür. Unsere Wahrnehmungen werden vom realen Gehirn erzeugt, aber dieses reale Gehirn ist uns kognitiv unzugänglich. Auch wenn der Gehirnforscher die eigene Schädeldecke aufmacht und sein Gehirn beobachtet, beobachtet er das kognitive und nicht das reale Gehirn. Er könnte nicht beobachten, wenn das reale Gehirn nicht seine Beobachtungen produzieren würde.

Übrigens: daß Sprache nur mit sich selbst kommuniziert, leuchtet mir nicht ein. Sprache erlaubt intersubjektiv akzeptable Benennungen von Unterscheidungen, denen wir - zu Recht oder zu Unrecht - Referenz zusprechen. An dieser Fiktion hängt die Pragmatik unseres alltäglichen Realismus, der uns vor dem Erlebnis totaler Tautologie oder vor dem Verstummen bewahrt.

RM: Nicht nur alle unsere Erlebnisse, auch alle unsere Eigensinnigkeiten oder Intuitionen vollziehen sich nur noch im Gehirn, sagen die Neurophysiologen. Damit ist unser Körper eigentlich überflüssig geworden. Im Prinzip könnten wir, so sagen einige, auf diesen Hautsack schon bald verzichten. Inzwischen werden schon Planspiele und Gedankenexperimente gemacht, die das Gehirn seiner gewohnten Umwelt entziehen und es an eine universale Turingmaschine anschließen.

Sind die Weichen für das Verschwinden des Menschen gestellt? Leben wir nicht schon an der Schwelle, wo es uns im Grunde genommen schon gar nicht mehr gibt?

SJS: Hier muß man sich zunächst einige Trivialitäten in Erinnerung rufen. Das Gehirn funktioniert bis heute noch nicht ohne Körper. Es arbeitet im Kontakt mit sensorischen Oberflächen. Alle Tätigkeiten (neuronalen Operationen, Vernetzungen, Entladungen ...) sind zurückgekoppelt an die sensomotorische Schleife und an das Gedächtnis. Wenn man diesen Gesamtzusammenhang sieht, habe ich wenig Hoffnung, daß ein isoliertes Gehirn so arbeiten könnte wie in diesem Funktionsverbund. Der Körper spielt nach wie vor eine außergewöhnliche Rolle, angefangen vom Angewachsensein des Kopfes auf den Körper.

Aus kognitionstheoretischen Überlegungen scheinen mir Hypothesen dieser Reichweite, wie Verschwinden des Menschen u. ä. auch aus einem anderen Grund sehr vorlaut. Die KI-Forscher haben bis jetzt noch nicht sehr viel auf die Beine gebracht. Alle Hoffnungen haben bis jetzt getrogen. Die Modelle waren bisher alle unterhalb der nötigen Komplexitätsschwelle. In den neuen Computergenerationen arbeitet man jetzt mit immer stärkeren Formen der Vernetzung. Es werden auch nicht mehr einzelne Operationen auf einzelne Module verteilt. Man übergibt sie an distribuierte Netzwerke. Im Zusammenwirken dieser Netzwerke entstehen dann Qualitäten, die über die Leistungsfähigkeit des einzelnen Netzwerks und bloße Additionen hinausgehen. Forschungsgruppen in Paris und Marburg haben ein Umschlagen

von quantitativen in qualitative Phänomene festgestellt, die nicht mehr durch den Hardwareeinsatz oder das Programm zu erklären sind. Diese ergeben sich erst, wenn eine bestimmte Art von Komplexität erreicht wird. Viele Hirnforscher sagen, daß das, was wir Bewußtsein nennen, eine Qualität ist, die an der Komplexheit und der Kompliziertheit der Hardware festgemacht werden muß. Alle hinreichend komplexen Systeme, die selbstreferentiell arbeiten, entwickeln notwendigerweise so etwas wie Bewußtsein. Da die Computer bisher noch keine ähnlichen Phänomene erzeugt haben, müssen Computer immer noch ein gewisses Defizit an Vernetzungsqualitäten haben. Auch hier mache ich keine Prognosen. Ich sage nicht, es ist unmöglich. Nur in dem Punkt gebe ich Francisco Varela recht: Sobald wir einen Computer bauen, der die Qualitäten eines menschlichen Gehirns hat, ist der Mensch nicht verschwunden, sondern die Menschen-Familie ist größer geworden.

RM: Ein Problem dieser geschlossenen autonomen Systeme ist, wie man sie koppelt. Die "strukturelle Kopplung" durch Medien scheint m. E. nicht ausreichend, wie die Indifferenzproblematik zeigt. In der kritischen Sozialphilosophie taucht jetzt wieder die Anerkennungsdiagnostik auf. Der Einzelne bedarf der Anerkennung durch den Anderen, um sich seiner selbst bewußt zu werden. Nur so erfährt er sich als eigenständiges, an und für sich seiendes Wesen. In der cognitive science ist eine zwanglose Anerkennung durch den Anderen unnötig. Zur Parallelisierung, Stabilisierung und Konventionalisierung von selbst erzeugten Erlebniswelten und Wirklichkeitsentwürfen würde theoretisch auch eine komplexe Maschine genügen.

SJS: Es hängt am Maschinen- und am Kommunikationsbegriff. Maturana hat kognitive Systeme immer als kognitive Maschinen bezeichnet, was ihm viel Kritik eingetragen hat. Man darf den Metaphern, um die man nicht herumkommt, nicht aufsitzen.

Was soll Kommunikation mit einer Maschine heißen?- Natürlich kann ich mit einem Computer interagieren. Aber unter meinen Bedingungen, solange ich die technischen Regeln einhalte. Soll man das wirklich Kommunikation nennen? - Nimmt man Kommunikation als dreifache Selektion - auch wenn ich kein Freund dieses Begriffs von Luhmann bin - , dann gehört dazu notwendigerweise auch Verstehen. Wie das in Interaktion mit Maschinen erzeugt werden soll, sehe ich im Moment nicht.

Ich würde das aber gerne von einer anderen Richtung aufzäumen, und zwar nicht von diesen Anerkennungstheorien, die alte Hüte sind...

RM: Die werden aber jetzt gerade deswegen wieder hervorgeholt!

SJS: Ja! - Im Moment habe ich etwas mehr Sympathie für eine Reformulierung dieser Problematik im differenztheoretischen Rahmen. Identität läuft nur über Differenz. Jedes kognitive System muß, wie schon gesagt, seine Überkapazitäten regulieren, Kontingenzbegrenzer haben. Die kann es nur kriegen, wenn es Interaktionsmöglichkeiten bekommt, die für das eigene kognitive System interessant sind. Um Distinktionswerte zu gewinnen, brauche ich Widerstände, die ich wieder zur Systemstabilisierung und -anreicherung benutzen kann. Am reibungslosesten funktioniert es über Kommunikation und Interaktion. Ich kann immer wieder unterbrechen, ich kann mich herausziehen, wenn es zu gefährlich wird. Auf der anderen Seite unterwerfe ich mich natürlich den Regeln der Kommunikation, um genau diese Distinktions- und Differenzierungsmöglichkeiten ausnützen zu können. Wenn keiner mehr mit mir redet, wird es einsam.

RM: Ist die Kommunikation aber nicht genau das Problem. Nach Luhmann - nicht nur für ihn, aber vor allem für ihn - gehört das Gelingen von Kommunikation zum "unwahrscheinlichsten" überhaupt?

SJS: Hier überzieht Luhmann im Dienste der Metapher. Was man erklären muß, ist nicht etwa das Scheitern von Kommunikation, sondern ihr Gelingen. Und das ist in der Tat unwahrscheinlich, solange man die Kontingenzbegrenzerthematik nicht berücksichtigt. Da wir nie hinter unsere sprachliche Sozialisation zurück können - auch das eine der blinden Metaphern -, haben wir gar keine andere Möglichkeit als erfolgreiches Kommunizieren. Die Kontingenzbegrenzer sind immer schon eingebaut, ehe wir überhaupt in die Lage kommen, darüber nachzudenken. Wir denken schon unter Bedingungen eingebauter Kontingenzbegrenzer. Kommunikation wäre in der Tat unwahrscheinlich, wenn wir alle als tabula rasa anfangen, eine Sprache zu lernen.

Die Angriffe gegen Konstruktivismus kommen immer daher, daß man die Autonomiethese für Blödsinn erklärt. Unser alltägliches Leben widerlegt das. Man muß auseinanderhalten: Die Konstruktion kognitiver Systeme innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses und die erfahrungsweltliche Pragmatik, die sich zum Glück einen Dreck um den wissenschaftlichen Diskurs schert. Auf der Erfahrungsebene ist Kommunikation in vielen Fällen ein Problem, auf der wissenschaftlichen Ebene ein Paradox. Es ist auf der Erfahrungsebene leichter, mit den ständigen Kommunikationsenttäuschungen fertig zu werden, wenn man sie konstruktivistisch beobachtet. D. h., wenn man sich nicht wundert, daß es nicht klappt, sondern es zu genießen lernt, wenn es einmal klappt. Darum lebt man als KonstruktivistIn in dieser Hinsicht angenehmer.

RM: Es gibt aber doch auch die Aussage, daß lebendige Systeme nur ihre Selbstorganisation im Auge haben, sich von der Verpflichtung dem anderen gegenüber lossagen und damit der Bindungslosigkeit das Wort reden. Der andere wird zum Unfall oder zur Panne, wenn ich auf ihn stoße.

SJS: Das ist mir viel zu übertrieben und zu überzogen! In dem Augenblick, wo ich den anderen brauche, um meine eigenen Operationen zu optimieren - das klingt jetzt nur so schrecklich egoistisch - , muß ich dem anderen dasselbe Recht gewähren. Da kommt die ganze ethische und moralische Geschichte mit ins Spiel. Wenn ich den anderen als für mich unentbehrlich betrachte, betrachte ich ihn anders. Das schließt aber nicht aus, daß jedes einzelne System unter seinen Bedingungen Optimierungen betreibt. Einsamkeit ist unübersteigbar, auch nicht durch Kommunikation. Die zementiert nur diese Einsamkeit. Aber wir sind einsam, weil es andere gibt. Sonst könnten wir nicht einmal einsam sein.

RM: Ist diese Form des Denkens in (ab)geschlossenen Systemen - früher hätte man Monaden gesagt - nicht auch adäquater Ausdruck dieser Zeit, Ausdruck von Vorgängen, die in der Gesellschaft passieren, Ausdruck von Lebensweisen, wie Singularisierung, Fragmentarisierung empfunden, erlebt und gelebt werden und wie mit diesen Erfahrungen real umgegangen wird? Ist der Erfolg des Konstruktivismus auch darauf zurückzuführen? Wie würde denn eine Welt aussehen - ich komme jetzt wieder darauf zurück - , wenn es nur noch Konstruktivisten gäbe?

SJS: Ich denke, man muß zwei Fragen stellen. Wie würde die Welt aussehen, wenn es nur noch KonstruktivistInnen gäbe? Und wie würde sie aussehen, wenn es nur noch subjektivistische IndividualistInnen gäbe? Hier muß man wieder sehr genau unterscheiden. Konstruktivisten beschreiben oder konstruieren Erklärungen für Vorgänge in der

Erfahrungswelt. Damit ändern sie natürlich im gewissen Sinn die Erfahrungswirklichkeit der Leute, die sich damit beschäftigen. Etwas anderes ist, wenn innerhalb der Erfahrungswirklichkeit jemand diese Erfahrungswirklichkeit auf eine ganz bestimmte Art, subjektivistisch, egoistisch usw., interpretiert. Das hat mit Konstruktivismus nichts zu tun. Der Konstruktivismus kann nicht als Rechtfertigung für Egoismus und Willkür herhalten. Im Gegenteil! - Wenn Konstruktivismus für etwas herhalten kann, dann für einen egoistischen Altruismus. Dieser geht davon aus: Wenn es dich nicht gäbe, könnte es auch mich nicht geben. Es wäre ein schlechter Handel für beide.

Warum Konstruktivismus gerade jetzt? - Viele behaupten, die Individualisierungstendenzen (U.Beck und andere) reflektierten sich theoretisch im Konstruktivismus. Ich würde eher von einer Ko-Evolution sprechen. Der Konstruktivismus hat verschiedene Wurzeln in verschiedenen Phasen der Wissenschaftsentwicklung. Die haben zu tun mit Veränderungen in den Technologien, Stichwort Kybernetik; die haben zu tun mit dem Interesse für Entwicklungspsychologie, Stichwort Piaget; die haben zu tun mit der Wiederentdeckung von Selbstorganisation, Stichwort dissipative Strukturen; und die haben zu tun mit der Wiederentdeckung holistischer Vorstellungen. Dadurch entsteht dieses merkwürdige Paradox: Auf der einen Seite denkt man in systemischen Zusammenhängen, auf der anderen Seite entdeckt man kognitionstheoretisch die Autonomie und Geschlossenheit einzelner Individuen. Heute passiert so eine Art von Austauschspiel, was gerade Philosophen und Geisteswissenschaftler gern spielen. Man nimmt, was spannend ist, und webt es in seine eigene Textur, die sich gut verkauft. Hier muß man sehr genau hinsehen, auf welcher Ebene man mit welchen Unterscheidungen beschreibt. Autonomie auf der Ebene kognitiver Systeme hat als Gegenbegriff Heteronomie, Steuerbarkeit, Planbarkeit und nicht Gemeinschaft. Autonomie hat mit Individualität nichts zu tun, sondern mit der Distinktheit des einzelnen Systems, das Grenzen hat, die nach innen wie nach außen zu betrachten sind. Wenn wir keine Haut hätten, wären wir schlecht dran. Autonomie heißt zunächst nur: Materiale Lokalisierung und Lokalisierbarkeit durch Figur-Grunddifferenzen und Aufrechterhalten dieser Grenzen. Was auf dem sozio-biographischen Wege zu persönlicher Individualität, Individualisierung usw. passiert, läßt sich nicht auf diese Argumentationsebene zurückrechnen.

Ich bin für klare Differenzierung der Diskurse, für Präzisierung des Vokabulars, für Kontrolle der Metaphern. Darin sehe ich eine große Gefahr für bestimmte postmoderne Diskurse, die meinen, es genüge, Systeme in einer Art verbalem "fait accompli" ineinander übergehen zu lassen.

... monadisch-nomadischer Systeme...

RM: Zur Beschreibung dieser geschlossener lebendiger Systeme hat sich heute die Metapher des Nomaden bewährt. Damit bezeichnet man in aller Regel die Unbehaustheit des Menschen, der deterritorialisiert und unsted, von Standpunkt zu Standpunkt wechselnd, Möglichkeitsfelder befährt. Über die Schaltstelle Nietzsche hat er durch G. Deleuze und V. Flusser eine gewisse Popularität erreicht. Auch Sie bedienen sich dieses Begriffs, kritisieren aber gleichzeitig seinen Gebrauch in poststrukturalen Kontexten.

Mir ist ehrlich gesagt nicht ganz klar, worauf sich diese Kritik gründet und worin die Differenzen genau liegen. Könnten Sie diese Unterschiede klarer machen?

SJS: Ich will es einmal auf eine kuriose Metapher bringen: Mein Bild vom Nomaden ist das des disziplinierten Nomaden. Dieses Schweifern von Standpunkt zu Standpunkt möchte ich unter gar keinen Umständen mit Belieblichkeit oder geschmäckerlichem Wandertrieb

gleichsetzen. Ich kopple das an die Beobachtungsproblematik. Ein Nomade ist für mich jemand, der es sich selber ermöglicht und erlaubt, verschiedene Beobachterstandpunkte einzunehmen, auch im Bezug auf sich selber. Er ist in keinem Lagerplatz eingebuddelt. Er wechselt den Beobachterstandpunkt polykontextural, muß aber gute Gründe dafür haben. Im Grunde ist es eine Metapher für Konstruktivismus, festgemacht am Beobachterproblem.

Was in der Metapher von der Unbehaustheit an existentielltem Ambiente mittransportiert wird, möchte ich vermeiden. In Ihrem Exposé haben Sie Nomaden mit "neurotisierten Stadtindianern" verglichen. Für mich war das ein paar Jahre lang eine Irritationsform. Weder die Wissenschaft und die Kunst, noch das Alltagsleben und das Reisen - schon der Einwohnermeldebehörden und des Tourismus wegen - bieten heute sinnvolle Möglichkeiten für befriedigendes Nomadisieren.

Nomadisieren kann man mit kognitiver Abenteuerlust beschreiben. Es befriedigt mich, je bessere Gründe ich habe, den Standpunkt zu wechseln.

...inmitten einer "radikal konstruktiven" Zeitenwende ...

RM: Nach Ihren Worten befinden wir uns knapp vor Ende dieses Jahrtausends inmitten eines tiefgreifenden Wandels. Sie zitieren den französischen Historiker G. Duby, der behauptet, die westliche Welt sei im Umbruch begriffen, und dieser wäre möglicherweise der folgenreichste, den die abendländische Zivilisation erleben wird. Auch der Kybernetiker O. Wiener spricht von einem "nie dagewesenen Umbruch im menschlichen Selbstverständnis".

Diese Behauptung einer "Zeitenwende" wird nur von wenigen geteilt. Ihre Anhänger machen meist das Nahen des Jahres 2000 dafür verantwortlich und verweisen auf ähnliche Phänomene am Ende des letzten Jahrtausends.

Was verführt Sie dazu, von einem Umbruch zu sprechen? Woran machen Sie das fest und in welche Richtung könnte es sich wenden?

SJS: Ausschlaggebend für diese Hypothese ist sicher nicht das Datum, sondern das Zusammentreffen von Denk- und Handlungsmöglichkeiten. Ich würde auch nicht sagen der größte Umbruch. Vielmehr der größte in dem Zeitraum, den wir überblicken. Ich gebrauche die Kennzeichnung "der größte", weil mehr Faktoren mit Umbruchqualität zusammenkommen als bei allen vorher beobachtbaren Umbrüchen. Der Umbruch im Denken - trotz aller Kritik ist Konstruktivismus zusammen mit Systemtheorie einer davon; der Umbruch, der durch die Massenmedien ausgelöst und verstärkt wird und Kommunikation verstärkt und pluralisiert; der politische Umbruch - Zusammenbruch der sozialistischen Systeme; diese Umbrüche zusammen mit einer tiefgreifenden Pluralisierung führen zu einer Veränderung, bei der es unerheblich wird, ob der Einzelne das will oder nicht. Das Individuum muß mitspielen. Es gibt keine Nischen mehr, in die man sich zurückziehen kann. Das hängt wiederum zusammen mit den Medien, deren wichtige Rolle die Veränderung unseres Kulturbegriffs, unserer Kulturpraxis, unseres Wirklichkeitsmodells ist.

Unser Wirklichkeitsverständnis entwickelt sich weg von Binarismen und elementaren Dichtomien hin zu kategorienreicheren Konstellationen, in denen als neue Kategorie neben wirklich/unwirklich "Indifferenz" und "Simulation" eine große Rolle spielen. Die Möglichkeit, zugleich individualistisch und altruistisch zu operieren - man spendet für Bangladesh und geht eine Stunde später Austernessen, man entscheidet sich für Ökologie in seinem Porsche - , diese Entscheidungen, die man von einer Stunde auf die andere trifft, sind

Pluralisierungen, kategoriale Entdifferenzierungen, die es in der Form früher nicht geben konnte, weil sie nicht zugleich verfügbar waren. Früher gab es die Einführung eines neuen Medium und das ganze System stellte sich darauf ein. Jetzt werden gleichzeitig neue Medien eingeführt und politische Systeme demontiert; jetzt werden gleichzeitig Individualismen und neue Gemeinschaftserlebnisse praktiziert; und jetzt wird gleichzeitig Ökologiebewußtsein entwickelt und die Erde ruiniert; auch diese Form von Prognoseunfähigkeit; diese Unfähigkeit intentionaler Planung; diese Unfähigkeit, Risiko abzuschätzen - all das erzeugt einen Zustand, für den ich in der Geschichte kein Pendant sehe und bei dem ich überhaupt keine Prognose wagen würde, wie es weitergeht.

Es kann durchaus sein - Sie haben einmal die Formulierung gebraucht - , daß wir zu einer Art Modernisierung durch Prämodernisierung zurückkommen. Es gibt dafür einige Indikatoren, die das als möglich erscheinen lassen. Wir erreichen allmählich eine Obergrenze der Belastbarkeit an Komplexität. Angesichts einer nicht mehr als angenehm empfundenen Komplexität neigen die Menschen zu radikalen Reduktionen von Komplexität. Religiös-politische Fundamentalismen und die unüberhörbaren Rufe nach Führerfiguren machen mir in dem Punkt Sorgen. Ich glaube nur noch an eines wirklich: Die Menschen sind unbelehrbar. Und es gibt etwas, mit dem sie am wenigsten zurechtkommen: mit Komplexität.

RM: Würde das, was Sie soeben gesagt haben, der These vom Umbruch nicht in gewisser Weise widersprechen? Die Probleme bleiben die alten, uns wohl bekannten. Es verändert sich vieles technologisch-entwirklicht-beschleunigt, quasi im Zeitrafferverfahren bis hin zum "rasenden Stillstand", die Grundprobleme unseres Lebens aber nicht.

SJS: Die *conditio humana* bleibt, aber sie ist ständig auf kulturell-semantische Neuinterpretation und Bewertung angewiesen. Für mich ist Kultur das Programm zur semantischen Bearbeitung der Dichotomien, auf denen unser Wirklichkeitsverständnis läuft. Die *conditio humana* ist die jeweils gesellschaftsspezifische Mischung dieser grundlegenden Dichotomien. Sie wird Programmkultur. Sogar im Computerprogramm werden diese Dichotomien ständig semantisch auf- und entladen, verglichen und bewertet, legitimiert und verworfen.

Auch wenn es nach wie vor um Leben und Tod, Haß und Liebe, Mann und Frau, reich und arm, schön und häßlich geht, definieren wir unsere *conditio humana* unter den gegenwärtigen Bedingungen anders als vor hundert Jahren. Es gibt keine Konstanten mehr auf der Ebene der semantischen Interpretation, die noch mit denen vor hundert Jahren identisch wären. Deswegen kann man schon eine Entwicklung als Umbruch bezeichnen.

RM: Mit dem Begriff der "Postmoderne" wird eine Beschreibung all dieser Vorgänge versucht. Die Vorstellung von einer Übergangszeit, einer Epochenschwelle klingt an. Ihren Theoretikern haben Sie vorgeworfen, sie würden die Moderne irrational liquidieren und vorwärts-rückwärts in den Mythos flüchten, was sicher nur zum Teil richtig ist, da es ihren exponiertesten Vertreter eher um eine produktive Durcharbeitung, um Um- bzw. Neuschreiben der Moderne geht. Sie plädieren dagegen eher für eine produktive Fortsetzung von Habermas Rede von einem "unvollendeten Projekt", wenn auch mit anderen Optionen, Implikationen und Zielbeschreibungen.

Kommt darin aber nicht wieder der Wunsch nach Bestimmung dessen, was man ist oder sein möchte, zum Vorschein? Zielbeschreibungen im Hinblick auf bessere Techniken, mehr Emanzipation, mehr Freiheit, die sich zumindest im Augenblick als höchst trügerisch erwiesen haben?

SJS: Von gewissen Glückshoffnungen sollten wir uns nicht vorschnell verabschieden. Glücksversprechen sind immer dadurch definiert, daß man sinnvollerweise nicht mit ihrer Erfüllung rechnen kann. Gibt man sie aber auf, gibt man Orientierungspunkte in der Diskussion wie in der Biographie auf.

Viele der Perspektiven der zweiten Moderne, also der Moderne dieses Jahrhunderts (nach der ersten Moderne Ende des 18. Jahrhunderts), sind noch lange nicht entsprechend bearbeitet und mit der nötigen Sorgfalt durchdacht. Für mich ist Konstruktivismus eine akzeptable Formulierung für selbstreflexive Moderne. Moderne ist gekennzeichnet durch das Ernstnehmen des Beobachter- und Systembegriffs und die Ablehnung von Prognosen, die auf ontologischen Annahmen beruhen. Wir sind noch weit entfernt, darüber genug nachgedacht zu haben.

Es gibt bestimmte für das Leben wichtige Zielbestimmungen. Nach wie vor müssen wir - wenn auch stets partielle - Problemlösungen dafür finden. Die sind unabhängig von der philosophischen Diskussion und von den Metaphern, die man dafür braucht. Deswegen macht es auch keinen Sinn, von einer Übergangszeit zu reden. Jede Epoche ist unmittelbar zu ihrer eigenen Beobachtung und Beschreibung. Mich interessiert zunehmend: Was sind die Bedingungen, unter denen solche Beschreibungen oder Konstruktionen stattfinden? Unter welchen Bedingungen kann ich die Freiheit zur Beobachtung rekursiver Ordnung aufrechterhalten? Der Begriff "Radikaler Konstruktivismus" ist unglücklich. Besser wäre "operationaler Konstruktivismus". Von daher geht es überhaupt nicht um die Argumentation in Richtung auf ein oder gar ein höheres Ziel gesamtgesellschaftlicher Entwicklung hin. Es gibt keine Entwicklung mehr, von der man sagen könnte, da geht es hin.

Wie man das nennt, interessiert mich nicht. Postmoderne war eine griffige, medienwirksame Formel. Bei vielen Einzelbeschreibungen bin ich völlig einverstanden. Damit kann ich leben. Konstruktivistisch kommt man in vielen Bereichen zu den gleichen Ergebnissen wie postmoderne Denker. Wogegen ich etwas hatte, war dieses manchmal/mancherorts geschmäckerliche, in die eigenen Metaphern verliebte Schwadronieren.

...trotz scheinbar widerständiger Außenwelten...

RM: Für den Radikale Konstruktivismus ist die Wirklichkeit nur noch kontextuell verankert. Ordnungen sind kontingent. Prinzipiell könnten sie, von einem anderen Ausgangspunkt, einer anderen Unterscheidung aus gedacht, immer auch anders sein.

Warum sind sie aber nicht anders? Warum sind sie so wie sie sind, und nicht anders?

SJS: Sie sind im Moment genau so wie sie sind aus guten Gründen. Ich kann nicht zwei Dinge gleichzeitig machen. Hier kommen wir wieder auf die Unterscheidung zwischen Beobachtern zurück. Eine Konvention ist für alle Handelnden, also alle Beobachter erster Ordnung, verbindlich. Der Beobachter zweiter Ordnung, der über längere Zeiträume und sozial differenziert beobachtet, sieht natürlich, daß jede Konvention, jeder Zustand, jede Problemlösung auch anders hätte sein können. Hier muß man genau unterscheiden. Die Kontingenzthese ist die These des Beobachters zweiter Ordnung. Für den Beobachter erster Ordnung gibt es relativ wenig Kontingenz, es sei denn, er beabsichtigt Willkür. Aber es ist schwer, willkürlich zu handeln. Sogar in der Kunst ist es wahnsinnig schwer. Und schließlich darf man nicht vergessen, daß gesellschaftliche Institutionen, Macht und Gewalt, obwohl historisch gesehen kontingent, sich für Beobachter erster Ordnung als pragmatisch sehr "real" auswirken.

RM: Obwohl sich der Radikale Konstruktivismus als entideologisiertes, operationales Wissenschaftskonzept zu erkennen gibt, läßt er m. E. nicht davon ab, einen neuen Mythos des Subjekts bzw. Neo-Individualismus zu verkünden. Wir könnten, wenn wir nur wollten, Wirklichkeit, Sinn, Identität und Wert human verwirklichen; wir könnten, wenn wir nur wollten, alle unsere Probleme kooperativ und solidarisch lösen; und wir könnten, wenn wir nur wollten, verantwortlich handeln und damit die Verantwortung für alle unsere Kognitionen und Handlungen übernehmen.

Warum tun wir es dann nicht?

SJS: Der Subjektbegriff ist keineswegs emphatisch, sondern technisch. Wahrnehmung ist subjektabhängig, nicht subjektiv. Subjektabhängig heißt: Wahrnehmung vollzieht sich in meinem Kopf und in keinem anderen. Die Gebundenheit von Wahrnehmung an ihre Materialität hat mit dem philosophischen Subjektbegriff nichts zu tun. Aus der Tatsache unserer materialbedingten Autonomie durch Systemgrenzen und aus der Tatsache der Nichtübertragbarkeit neuronaler Leistungen sind wir als kognizierende Individuen unverwechselbar und unaustauschbar. Diese materiale Bedingung hat zur Folge, daß wir mit unseren Systemgrenzen kognitiv und körperlich rechnen müssen. Diese bestimmen unser Bewußtsein und über unser Bewußtsein unsere Interaktionen. Insofern kann ich meine Individualität, in welcher Massensituation auch immer, nicht überspringen oder hintergehen. Die meldet sich immer wieder zurück.

Warum wir nicht tun, was wir tun könnten? - Wir sind offensichtlich nicht in der Lage, mit Kontingenzgrenzen strategisch umzugehen. Lieber ontologisieren wir sie zu angeblich ontologischen Notwendigkeiten, die uns der Verantwortung entheben.

RM: Wie könnten wir mit ihnen denn strategisch umgehen?

SJS: Indem wir den guten alten Musilschen Möglichkeitssinn nicht nur als literarische Arabeske entwerfen, sondern in unserer Sozialisation bspw. auf Differenz, und nicht auf Identität setzen. Wir müssen uns klarmachen, daß man zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählen muß, keine aber eine metaphysische Auszeichnung besitzt. Von der Bequemlichkeit bis zur ideologischen Borniertheit gibt es immer Gründe, sich so und nicht anders zu verhalten bzw. die Dinge so und nicht anders zu sehen. Um es platt zu sagen: Es gibt keine Sachzwänge. Es gibt nur solche, die wir konstruieren.

RM: Geld auf der Bank zu haben oder nicht ist schon sehr wichtig, oder nicht?

SJS: Der heilige Franziskus ist ein Beispiel, wie man die Situation auch anders perspektivieren kann. Natürlich gibt es nicht die Freiheit, sich nomadisch durch die Großstadt mäandernd seine Freiräume zu schaffen. Aber Freiheiten sind immer nur Freiheiten im Kopf. Ich habe nur sehr wenige Leute gefunden, die mir - abgesehen von Erdbeben und Überschwemmungen - ein Beispiel für eine Sachnotwendigkeit gegeben haben, welches praxisrelevant und unklarbar ist. Dahinter steckt unser Wahrheitsterrorismus und unsere Neigung zur Ontologie. Dieses Denken des "Aber-es-muß-doch" konstruieren wir selbst.

RM: Ist es vielleicht auch die Erfahrung, daß man permanent an oder auf etwas stößt, das sich nicht so ohne weiteres in Konstruktionen auflösen läßt?

SJS: Natürlich gibt es in unserer Erfahrungswirklichkeit Steine, über die wir stolpern, andere, die uns einengen, Institutionen, die uns bedrängen. Ich bin ja kein Solipsist, der das leugnet.

Aber wie wir diese Widerstände erfahren, bewerten, verwandeln, liegt an uns. Unglücklicherweise kann man nicht alle Leute gleichzeitig dazu bringen, schlauer zu werden. Schlauer im Sinn der Proliferation von Beobachtungsmöglichkeiten. Das ist das ganze Problem. Wenn ich mit einem bornierten Nachbarn umgehen muß, kann ich diesem noch so schön Konstruktivismus erklären, es passiert nichts. Das ist der Punkt.

RM: Könnte es nicht auch sein, daß das Wechseln der Beobachterebenen nicht so einfach ist, dem Beobachter selber nicht bewußt ist und sich diese auch nicht immer so fein säuberlich trennen lassen?

SJS: Es gibt viele Gründe, die jemand daran hindern, den Beobachterstandpunkt zu wechseln. Einer der tiefsitzendsten Gründe - deswegen wird sich auch nichts ändern - ist die Selbstliebe, der Egoismus, das Streben nach nur eigenem Glück. Nichts fällt uns so schwer, wie dem anderen recht zu geben. Vieles wäre leichter, wenn dieses Rechtgeben kein Rechtgeben für die Unendlichkeit wäre, sondern das Akzeptieren einer anderen Möglichkeit. Die Welt würde mit Sicherheit reicher, spannender, demokratischer. Es gibt m. E. keinen Grund, warum es nicht anders sein könnte, außer der Lernunwilligkeit der meisten Menschen.

...auf mehr individuelle Zukünfte hin...

RM: Dies ist wohl auch einer der Gründe, warum trotz des offenkundigen Endes aller moderner Glücksversprechen Vertreter des Radikalen Konstruktivismus (H. Maturana) den Traum auf die Realisierbarkeit eines nicht-hierarchisch, ohne Unterdrückung funktionierenden Gesellschaftssystems nähren, das seine Handlungssysteme an der Befriedigung biologischer Bedürfnisse und kultureller Ziele ausrichtet und jede Verzweckung von Menschen unterläßt.

Warum läßt sich der Radikale Konstruktivismus mit einer solchen Zukunftsvision auf?

SJS: Es ist doch ein bißchen anders. Glücksversprechen waren bisher immer dadurch gekennzeichnet, daß alle dieses Glück haben sollten. Glücksversprechen hatten immer etwas von Terrorismus an sich. Es durfte keine Differenzen geben. Alle mußten das gleiche tun. Glücksvorstellungen bekommen einen anderen Stellenwert, wenn sie der eigenen Selbstorganisation dienen und niemand an dieser massiv gehindert wird. Deshalb muß ich - wir sprachen darüber - den anderen auch in mein Kalkül miteinbeziehen. Ich bin in dem Fall nicht schrecklich humanistisch, nur erfahrungsrealistisch. Das geht nicht anders. In dem Augenblick mute ich mein Glück nicht anderen zu, sondern nur, daß sie mir erlauben, es mir selber zuzumuten. Die Situation verändert sich. Der große Entwurf verschwindet. Mit Zukunftsperspektiven hat das nichts zu tun, nur mit Veränderung der Einschätzung von Konstruktionsbedingungen.

RM: Das macht es aber nicht gerade leichter, eher schwerer?

SJS: Nichts wird leichter. Vom Denkmodell her ist es zumindest realistischer, als flächen- und menscheitsdeckend zu operieren. Mentalitätsmäßig würde sich schon viel verändern, wenn man sich abgewöhnen würde, von der Natur des Menschen, von der Logik der Dinge, von Sachzwängen zu reden.

RM: Zu Mentalitätskonstruktionen fällt mir jetzt F. Kittler ein, der dies genau bezweifelt und lieber von der Nicht-Existenz dieser Freiheit ausgeht. Wenn diese Paranoia dann dekonstruiert würde, umso besser.

SJS: Pynchon ist für mich ein sehr interessanter Autor, weil er gerade das immer wieder konterkariert. Er zieht diese technoide Paranoia voll durch. Was kommt dabei heraus? - Ein fragmentierter Subjektivismus, Individualismus, der hohe ästhetische Reize entfaltet. Das ist postmoderne Literatur!

RM: Autopoietische Systeme leben in oder erleben nur Gegenwart. Zeit verliert ihre Linearität. Vergangene und Zukunft werden in die Gegenwart komputiert.

Jetzt einfach etwas provozierend und ungeschützt gefragt: Ist das auch das "Ende des Endes"? Das "Ende der Zukunft" in Gestalt einer "Zukunft ohne Ende"?

SJS: Vorsicht! - Ich betrachte nur lebende Systeme als autopoietische Systeme, weder Gehirn, noch Bewußtsein, noch Gesellschaft. Hier bin ich völlig anderer Ansicht als Luhmann. Luhmann macht hier einen begrifflichen Taschenspielertrick. Er definiert Gesellschaft über Kommunikation und definiert, daß Kommunikation Kommunikation produziert. Damit schafft er sich die Individuen und alles Mögliche vom Hals.

Der Körper lebt in der Tat in seiner Gegenwart. Aber schon Gehirn und Bewußtsein leben in unterschiedlichen Gegenwarten, die sich bis zu einer halben Sekunde unterscheiden. Darum muß man das Zeitproblem in bezug auf autopoietische Systeme anders diskutieren als in bezug auf Selbstorganisation. Selbstorganisierende Systeme brauchen Gedächtnisse. Sie haben dadurch einen völlig anderen Zeitbezug. Gedächtnis ist aber keine Sedimentierung von Vergangenheit. Es produziert Vergangenheit aufgrund von Indizien jetzt.

Natürlich produzieren wir Vergangenheit ebenso nur in der Gegenwart wie auch die Zukunft. Das Bewußtsein für die Zeitdifferenz wird dadurch aber nicht eingebnet. Es wäre Blödsinn zu sagen, die Vergangenheit hat aufgehört, die Zukunft hat begonnen. Wir leben in der Gegenwart, weil wir sie unterscheiden können. Die Gegenwart wird durch diese Differenz, die wir machen, zu einer flüchtigen Identität. Die Differenzlogik ist ein hilfreiches Instrument, um sich das immer wieder bewußt zu machen. Je nachdem, wie man konstruiert, konstruiert man andere Gegenwarten, Vergangenheiten und Zukünfte. Um überhaupt in der Gegenwart leben zu können, brauche ich dieses Begriffsgerüst als Unterscheidung.

Daraus nun solche Folgerungen zu ziehen? - In Bezug auf diese großen Entwürfe, habe ich immer große Vorbehalte. In der Masse der Bevölkerung hat sich fast nichts geändert. Das sind typische Intellektuellenspielerereien. Solange sie benutzt werden, um den Medien Futter zu geben, finde ich sie spannend. Wenn ich merke, daß jemand diese Produktion von Metaphorik ernst nimmt, werde ich mißtrauisch. Wenn das benutzt wird, um kleine Kinder einzuschüchtern, finde ich es nicht mehr lustig.

RM: H. U. Gumbrecht beklagt in einem Essay, daß es keine Lust mehr an der Übersteigerung von Theorie(n) gibt, kein Interesse für eine "neue Epistemologie". Was jetzt vorherrschte, wäre Absicherung von Forschungsprogrammen nach innen wie nach außen. Sozusagen "Forschung as usual". Auch dem Konstruktivismus scheint es jetzt hauptsächlich darum zu gehen.

SJS: Dies kann man unterschiedlich sehen. Verschiedene Leute haben sich verschieden weit aus dem Fenster gehängt, zum Teil wirklich ohne Netz und Boden. Sie kriegen jetzt natürlich die zu erwartenden Prügel. Das akademische Überleben gebietet es, Spekulationen, die man bisher ziemlich frei lanciert hatte, jetzt auch einmal dahingehend zu überprüfen. Das heißt nicht, daß die Theorie nicht ständig weitergetrieben wird. H. U. Gumbrecht ist gerade einer der

Leute, die sehr viel dazu getan haben. Wir beide haben, glaube ich, mit als erste angefangen, Postmoderne und Konstruktivismus zusammenzubringen.

Ich sehe im Moment keine Möglichkeit, jetzt über den Konstruktivismus hinaus noch etwas ähnlich Explosives zu entwerfen. Ich möchte jetzt schon sehen, wie man damit arbeitet, welche Probleme man besser bearbeiten und lösen kann, wie weit das prinzipiell reicht.

...mit neuer Wissenschafts-Kunst,...

RM: Sie treten sowohl für eine Annäherung wie auch für eine Eigenständigkeit der Systeme ein, zumindest was die Kunst und die Wissenschaft angeht. Auch W. Welsch spricht von "überalterten Gegensätzen", die jetzt neu gemischt würden.

Wie könnte diese Neustrukturierung aussehen? Wie könnte die Wissenschaft zur Kunst werden? Daß die Kunst sich der Wissenschaft nähert, ist wohl nicht beabsichtigt?

SJS: Die Eigenständigkeit der Sozialsysteme verhindert keineswegs Interaktionen. Dazu muß man aber beide Systeme auch wirklich kennen, dann kann man Kreativitätsangebote aus einem System im anderen, unter dessen Bedingungen, fruchtbar machen. Es kann, wie ich schon betont habe, nicht um Systemfusion gehen - damit würden wichtige Differenzen verschwinden. Es kann auch nicht um Sprachvermischung gehen. Interaktion sollte damit beginnen, daß man ein anderes Beobachtersystem kennenlernt und erfährt, daß das eigene kontingent ist, und keinesfalls mehr "Wahrheit" produziert als das andere. Es geht m. E. um Kreativitätsgewinne durch Nomadisieren (in meinem Sinne des Wortes).

...mit "neuer Kreativität"...

RM: Ich komme zurück auf die "neue Kreativität", die gegenwärtig en vogue ist. Sloterdijk spricht davon und setzt auf sie. Kamper auch. Die Industrie ist an ihrer Produktivkraft sehr interessiert. Sie haben Kreativität als Unterbrechung von Kommunikation definiert, die neue Fortsetzungsmöglichkeiten erzeugen und zur Umperspektivierung von Wirklichkeitsmodellen relevanter Gruppen beitragen könnte. Damit möchten Sie sich, so vermute ich, von der Instrumentalisierung der Phantasie durch gesellschaftliche Mächte abgrenzen

Mich würde vor allem interessieren, wie unterbrochen, wie neu verkettet und in welche Richtung umperspektiviert werden könnte oder sollte?

SJS: Das kann man nicht so verallgemeinert sagen. Man muß im Einzelfall sehen, was wirkt, wie unter welchen Bedingungen als Unterbrechung, und welche Anschlußhandlungen eröffnet eine solche Unterbrechung. Gesellschaftliche Mächte tendieren in der Regel dazu, intensive Beobachtung - auch Selbstbeobachtung - zu vermeiden, das ruiniert den Nimbus. (Die Politiker haben das im Medienzeitalter erfahren müssen.) Sie setzen auf Kontinuität. Deshalb brauchen wir (Selbst)Beobachtung und Unterbrechung, um Institutionen und gesellschaftliche Mächte zu dem zu machen, als was allein sie erträglich sind: zeitlich begrenzte/begrenzbare Problemlöser.

..und mit weise gewordenen Intellektuellen.

RM: Vom zukünftig beobachtenden Beobachter fordern Sie: erstens, daß er sich seines Perspektivismus und seiner gemachten Unterscheidungen immer bewußt ist; zweitens, daß er sich seines lokalen und temporären Handlungsmöglichkeiten im klaren ist; und drittens, daß er

Umperspektivierungen vornimmt und neue Differenzen etabliert. Wenn es ihm viertens dann noch gelingt, das Negierte einzuklagen und seine Liebe zu Paradoxien zu entdecken, dann könnte er den Übergang vom bloß Wissenden zum augenzwinkernden Weisen angetreten haben.

Könnte das möglicherweise auch der Entwurf eines neuen Intellektuellen sein, der an die Stelle des öffentlich moralisierenden Intellektuellen tritt?

SJS: Das ist in der Tat mein Idealbild des neuen Intellektuellen. In der Liste fehlt nur noch Humor.

RM: Welche Rolle könnte dieser im System der Macht spielen?

SJS: Es gibt eine interessante Entwicklung in den Managementkonzepten der letzten Zeit. Mehr und mehr große Unternehmen leisten sich Hofnarren. Diese Rolle stünde dem Intellektuellen besser, als die säkularisierte Priesterrolle, die sie sich angemaßt haben. Wenn schon profitorientierte Unternehmen erkennen, daß sie Vorteile haben, wenn jemand im Betrieb ist, der die für sakrosankt gehaltenen Perspektiven umperspektiviert, dann muß das für die Gesellschaft auch wichtig sein. Unternehmen sind äußerst sensible Indikatoren. Es könnte sich durchaus etwas ändern, wenn mehr Beweglichkeit in der Perspektivierung nicht nur als Spezialeinstellung in ein oder zwei Systemen, sondern auch in den harten Sozialsystemen Politik und Ökonomie akzeptabel würde und jemand engagiert würde, der das Ganze querdenkt. Aber meine Skepsis gegenüber den Menschen steht dem entgegen, was nicht heißen darf, den Versuch nicht ernsthaft zu unternehmen.

Literatur:

- Sprache und Denken. Eine Strukturskizze ihres möglichen Zusammenhangs, in: K.Steinbuch/S.Moser (Hg.): Philosophie und Kybernetik, Oldenbourg 1970, S. 46-56
- Gespräch mit H.C.Bachmann: Was bedeutet heute Ästhetik"?, in: Protokolle 1 (1980), S. 95-99
- Unsere Welt - und das ist alles, in: Merkur 36 (1982), Heft 4, S. 356-366
- Notizen zu einer "demokratischen" Kunst, in: S.J.Schmidt (Hg): Literatur und Kunst - Wozu?, Heidelberg 1983, S. 145-166
- Generationswechsel oder Epochenwandel?, in: Kunstmeldungen 20 (1984), Heft 3, S. 74-81
- Kunst und Wissenschaft aus konstruktivistischer Sicht, in: S.D.Sauerbier (Hg.): Zum veränderten Verhältnis von Kunst und Wissenschaft heute, Münster 1984, S. 166-176
- die Identität des Nomaden schreiben, in: J.Hein/H.H.Koch/E.Liebs (Hg.): Das Ich als Schrift. Über privates und öffentliches Schreiben heute, Baltmannsweiler 1984, S. 218-231
- Liquidation oder Transformation der Moderne?, in: H.Holländer/C.W.Thomsen (Hg.): Besichtigung der Moderne, Köln 1987
- Der radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs, in: S.J.Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt 1987, S. 11-88
- Kunst: Pluralismen, Revolten, Bern 1987
- Kreativität - aus der Beobachterperspektive, in: H.U.Gumbrecht (Hg.): Kreativität - ein verbrauchter Begriff, München 1988, S. 35-51
- Jenseits von Realität und Fiktion?, in: F.Rötzer/P.Weibel (Hg.): Strategien des Scheins, München 1991, S. 83-92
- Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus II (Einleitung), Frankfurt 1991
- Der Kopf, die Welt, die Kunst. Konstruktivismus als Theorie und Praxis, Köln/Wien 1992
- Weisheit oder < >, in: A.Assmann (Hg.) Weisheit. Archäologie der literarischen Kommunikation III, München 1991, S. 555-563

Bio-Bibliographie:

Siegfried J.Schmidt, geb. 1940 in Jülich, Studium der Philosophie, Germanistik, Geschichte, Linguistik und Kunstgeschichte in Freiburg, Göttingen und Münster; Promotion 1966 in Münster; Habilitation für Philosophie 1968 an der TH Karlsruhe. Von 1971-1973 Lehrstuhl für Texttheorie und 1973-1979 Lehrstuhl für Literaturwissenschaft an der Uni Bielefeld; seit 1979 Professor für Allgemeine Literaturwissenschaft an der Gesamthochschule Siegen;

Wichtigste wissenschaftliche Veröffentlichungen: Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft, 2 Bände, Braunschweig/Wiesbaden, 1980/2; Kunst: Pluralismen, Revolten, Bern 1987; Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M, 1989; Der Kopf, die Welt, die Kunst. Konstruktivismus als Theorie und Praxis, Köln/Wien 1992; Hrsg. von: Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt/M, 1987; Gedächtnis. Probleme und Perspektive der interdisziplinären Forschung, Frankfurt/M 1991; Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt/M, 1992; arbeitet zur Zeit an einem Buch über "Kognition, Kommunikation, Medien", sowie über "Fernsehwerbung und Medienkultur".

Wichtigste literarische Veröffentlichungen: Volumina-Projekt, 5 Bände, Bielefeld, 1975-76; Einsal oder die Stammrolle, Münster 1980; Luftschiffahrt, Linz-Wien 1988; Latemar, Münster 1990